

## 14. Kapitel des Generalabtes OCist KMW – 10.09.2012

Bei der Beschreibung der ersten Stufe der Demut hält sich der heilige Benedikt am längsten auf. Man versteht sogleich, dass es für ihn um eine entscheidende Stufe geht, welche die Grundlage der übrigen bildet, welche begründet, warum man die andern erklimmen muss, warum man die Demut anstreben und in ihr leben muss. In der Beschreibung dieser Stufe kehrt auch das Thema der Gottesfurcht wieder, die darin besteht, Gottes Gegenwart und seinen Willen in unserem Leben zu erkennen.

„Die erste Stufe der Demut besteht darin: Der Mensch achte stets auf die Gottesfurcht und hüte sich, Gott je zu vergessen. Stets denke er an alles, was Gott geboten hat, und erwäge immer bei sich, wie das Feuer der Hölle der Sünden wegen jene brennt, die Gott verachten, und wie das ewige Leben jenen bereitet ist, die Gott fürchten. Zu jeder Stunde sei er auf der Hut vor Sünden und Fehlern, die im Denken, Reden, Tun und Wandel durch Eigenwillen, aber auch durch Begierden des Fleisches geschehen.“ (RB 7,10-12)

Er fügt noch hinzu: „Der Mensch erwäge: Gott blickt vom Himmel zu jeder Stunde auf ihn und sieht an jedem Ort sein Tun; die Engel berichten ihm jederzeit davon. Der Prophet weist uns darauf hin, dass Gott unserem Denken immer gegenwärtig ist, wenn er sagt: Gott prüft auf Herz und Nieren“ (RB 7,13-14). Dann zitiert der heilige Benedikt einige Psalmverse zu diesem Thema.

Wir sind uns nicht mehr an diese Sprache gewöhnt und haben spontan eine gewisse Antipathie gegen diesen Gott, der uns ständig beobachtet und kontrolliert, ob wir das tun, was er will. Wir finden es unerträglich, dass die Engel den Spion spielen. Wir wollen frei sein, unabhängig, wir wollen als verantwortungsbewusste Erwachsene behandelt werden.

Diese Gefühle sind aber nicht ganz unschuldig. Vor allem aber entsprechen sie nicht der Wahrheit. Sie sind wie ein Vorurteil über Gott und seine Beziehung zum Menschen. Ein Vorurteil, das im Grunde genommen mit der Erbsünde entstanden ist. Die Schlange hat Adam und Eva ein Gefühl des Misstrauens Gott gegenüber eingeflüstert, das diese aufgenommen haben, das sie zur Auflehnung verführt hat. Und nach der Sünde ist dieses Gefühl des Misstrauens in ihnen noch stärker geworden, so dass sie sich vor der Begegnung mit Gott im Garten verstecken mussten, weil sie Angst und Scham empfanden (vgl. Gen 3,1-10).

Dieses Misstrauen ist im Bewusstsein der Menschen entstanden als Folge des Stolzes, ohne Gott wie Gott werden zu wollen: „Ihr werdet wie Gott“, hatte die Schlange Eva versprochen (Gen 3,5). Sie mussten die Sünde im Versteckten begehen, fern von Gott, fern von seinem Blick. Und Gott, der ja alles sieht, hat dem Menschen diesen Raum gelassen, so dass er etwas hinter seinem Rücken tun kann, wie wenn Gott nicht gegenwärtig wäre, ohne ihn, mehr noch, gegen ihn. Das ist der Raum der Freiheit. Die Freiheit sollte uns daran erinnern, dass Gott, der doch überall gegenwärtig ist, der doch alles sieht, auch unsere verborgenen Gedanken, dass Gott nicht unsere Ergebenheit aus Angst, unseren Gehorsam aus Angst will.

Gott will nicht ein Gefängniswächter oder ein Polizist sein, der alles beobachtet, immer bereit einzuschreiten und zu strafen. Gott lässt uns die Freiheit anzunehmen oder abzulehnen, was er nicht nicht sein kann. Gott gibt uns die Freiheit die Realität zu negieren, das zu negieren, was im Grunde genommen offenkundig ist. Dass Gott überall ist und alles weiss, ist eine von selbst einleuchtende Realität. Wenn Gott existiert, wenn Gott Gott ist, dann ist es einleuchtend, dass er „zu jeder Stunde auf den Menschen blickt und an jedem Ort sein Tun sieht“ (7,13) und dass er „unserem Denken immer gegenwärtig ist“ (7,14). Wir sind jedoch frei nicht daran zu denken, das zu vergessen, so zu leben, als wäre es nicht so.

Das aber ist der Anfang des Falls, des Absturzes der Stolzen. Die Schlange im Garten von Eden ist niemand anderes als ein gestürzter Engel, der in seinem Stolz die Liebe Gottes abgewiesen hat und nun zeichenhaft auf der Erde herumkriecht.

Das alles aber will heissen, dass der Weg der Umkehr, der demütigen Bekehrung dort beginnen muss. Es geht eigentlich darum, die Gegenwart Gottes und seinen Blick wieder zu finden, der auf uns gerichtet ist, auf unser Herz, nicht als etwas, das uns daran hindert uns selbst zu sein, sondern als Voraussetzung für unser Glück und unsere Erfüllung. Es geht darum die Augen wieder zu öffnen, aus dem Dunkel der Lüge und der Ängste hervorzutreten, die uns verbergen vor dem gütigen Gesicht Gottes, der mit uns sein möchte.

Diese Arbeit nennt der heilige Benedikt und die ganze jüdisch-christliche Tradition „memoria“, „Erinnerung“, sich an Gott und seinen Willen erinnern. Sich jemandes erinnern heisst, diese Person uns vor Augen führen, uns in ihre Gegenwart zu versetzen. Die Erinnerung an Gott aber ist nicht einfach ein flüchtiger Gedanke an Gott. Es ist die Konfrontation mit der Realität, dass Er immer gegenwärtig ist und uns anblickt. Sich an Gott erinnern heisst, die verlorene Beziehung zu ihm wieder finden. Es ist wie ein Erwachen aus dem Schlaf, in welchem wir mit unseren Träumen, mit unseren irrealen Bildern allein sind, um uns vor dem wieder zu finden, was wirklich, was real ist: Gott, sein Vorhaben mit uns, sein Blick, seine Liebe, die Worte, die er zu uns spricht. Das ist die wahre Realität, und wir müssen aufwachen vom Vergessen und von der Zerstreung, die uns von ihm ablenken und uns abgleiten lassen in die Träume unseres Stolzes. Als die Schlange Eva verführt hatte, begann Eva mit offenen Augen zu träumen: „Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und dazu verlockte, klug zu werden“ (Gen 3,6). Auch wir reagieren so, wenn Stolz und Eitelkeit und alles, woran wir ohne den Herrn denken, uns zum Träumen verführt.

Wie der verlorene Sohn müssen auch wir immer wieder „in uns gehen“ (vgl. Lk 15,17) und an den Vater denken, um in seine Gegenwart zurückzukehren, in die wahre Realität der Gegenwart und Liebe des Vaters. „Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lk 15,20). So sieht uns Gott, so lässt er sich nichts entgehen, so durchschaut er unsere Gedanken: nicht um uns zu richten, zu verurteilen und zu strafen, sondern in der Sehnsucht uns zu umarmen und uns aufzunehmen, damit wir immer „bei ihm“ sind (vgl. Lk 15,31).

Die Hölle, die jene brennt, die Gott verachten, an die wir ständig denken sollen, wie der heilige Benedikt es verlangt (RB 7,11), ist eigentlich das Unglück und die Traurigkeit dessen, der sich der Liebe des barmherzigen Vaters entzieht. Dagegen ist „das ewige Leben für jene bereitet, die Gott fürchten“ (ibidem), denn die Gottesfurcht besteht ja gerade darin, die Gegenwart Gottes als die Realität nicht zu vergessen, der sich unser Leben für immer überlassen kann.

Der heilige Benedikt verlangt von uns diese Bekehrung, diese Umkehr bis hinein in unsere Gedanken, welche die Werkzeuge des Vergessens oder des Erinnerns und somit der Abkehr von Gott oder der Rückkehr zu Gott sind. Das ist ein zentrales Thema der ganzen monastischen Askese. Ohne diese Arbeit an unseren Gedanken wäre das monastische Leben nichts anderes als eine religiöse Modeschau, denn dann hätten wir keine andere Funktion mehr als eigenartige Kleider zu tragen ...

Die Demut ist wie jede christliche Tugend vor allem eine Frage der Beziehung zum Herrn. Ich glaube, dass das das Wichtigste ist, das wir von der ersten Stufe über die Demut im Gedächtnis behalten müssen. Sie ist nicht ein geistlicher Zustand, den es zu erlangen gilt, wie zum Beispiel das Nirwana. Die erste und grundlegende Stufe der Demut, die sozusagen die ganze Leiter trägt, ist die Rückkehr zur Erinnerung an die Gegenwart Gottes in unserem Leben. Und auf allen weiteren Stufen ist die Demut nichts anderes als das, als die Vertiefung dieser Erinnerung. Im christlichen Leben lebt man nichts, was nicht Beziehung zum Herrn wäre.

Der heilige Gregor der Grosse sagt vom heiligen Benedikt, der nach seinem Erlebnis als Vorsteher einer Gemeinschaft, die ihn vergiften wollte, nach Subiaco zurückgekehrt war: *“habitavit secum – er wohnte in sich selbst“*. Dieser Ausdruck ist sehr berühmt geworden. Dennoch genügen diese zwei Worte nicht, um die innere Sammlung, in die sich der heilige Benedikt zurückzog, zu beschreiben. Man muss den ganzen Satz zitieren: *„Solus in superni spectatoris oculis habitavit secum – Allein, unter den Augen Gottes, der aus der Höhe hernieder schaut, wohnte er in sich selbst“* (*Dialogi II, Cap. 3*).

Unter den Augen Gottes findet Benedikt sich wieder, kann er sich sammeln. In der Gegenwart Gottes, der ihn in Liebe anblickt, findet er zum Frieden und zum Weg seiner Berufung zurück. Das ist die erste Stufe der Demut, die grundlegende Stufe, und wenn wir diese überspringen, können wir die andern nicht erreichen. Der heilige Benedikt hat das in Subiaco und während seines ganzen Lebens erfahren, bevor er es von uns fordert.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist*